

Adolf Exeler

## Bewußtseinswandel und Kirchenreform

Der Problemkomplex, mit dem sich unsere Überlegungen befassen, läßt sich nicht, wie es vielleicht nach der Überschrift auf den ersten Blick scheinen könnte, auf eine einlinige Frage reduzieren, die etwa lauten könnte: Wie können die bei den Theologen und vielleicht auch bei den Leitern der Kirche gereiften Einsichten über die Notwendigkeit von Reformen zum praktischen Allgemeinbesitz des Kirchenvolkes werden? Diese Frage ist nur *ein* Strang des Problemkomplexes, mit dem wir uns zu befassen haben. Freilich ist er so wichtig, daß es naheliegt, ihn zunächst aufzugreifen.

1. Eine wirksame Reform läßt sich nicht durchführen ohne entsprechende Bewußtseinsbildung bei allen Beteiligten. Dies gilt nicht nur für das kirchliche Leben. Man weiß zum Beispiel, daß Pläne zur Sanierung von Slums solange scheiterten, bis es gelang, die Bewohner der Slums so gründlich zu informieren und sie so intensiv an den Überlegungen zu beteiligen, daß sie sich die Intentionen des Unternehmens zu eigen und an der näheren Ausgestaltung der Pläne mitarbeiten konnten. Verordnete Reformen, die man nicht verständlich gemacht hat, sind nur selten effektiv. Von dieser allgemeinen Erkenntnis aus wird im Hinblick auf das kirchliche Leben die große Bedeutung der theologischen Erwachsenenbildung sichtbar: sie muß u. a. dazu helfen, daß die bei den Fachtheologen oder der Kirchenleitung gewonnenen Einsichten in die nötigen Reformen so wirksam vermittelt werden, daß sich wenigstens der aktive Teil des Kirchenvolkes mit ihnen befassen und seine Meinung zu den vorgesehenen Reformen äußern kann. Wenn kirchliche Reformen durchgeführt werden, bevor der entsprechende Bewußtseinswandel überhaupt eingesetzt hat, können die Reformen sehr leicht einen Kontraeffekt hervorrufen. So hat zum Beispiel die Ausbildung und Einsetzung von zahlreichen Katechisten in priesterarmen Missionsländern, die zunächst begeistert begrüßt wurde als Aktivierung des Laien-elementes im Bereich des kirchlichen Lebens, faktisch weithin die vorhandene Konsumentenmenta-

lität nur noch verstärkt, weil bei allen Beteiligten nur allzuoft das Entscheidende fehlte: eine Öffnung des Bewußtseins für die grundlegende Idee, daß in einer Gemeinde, die diesen Namen verdient, prinzipiell alle Glieder aufgerufen sind, aktiv an der Realisierung der Wirksamkeit der Gemeinde teilzunehmen.

Generell läßt sich sagen: Je intensiver die allgemeine Bewußtseinsbildung vorangeschritten ist, um so zügiger lassen sich die fälligen Reformen durchführen. Dabei haben diejenigen Formen der theologischen Erwachsenenbildung, die am einzelnen Ort zur Geltung kommen, eine besondere Bedeutung. Für eine wirksame Bewußtseinsbildung genügt es jedenfalls nicht, die Massenmedien wie Presse, Funk und Fernsehen einzusetzen.<sup>1</sup> Lange Zeit hat man die Bedeutung der Massenmedien für den allgemeinen Bewußtseinswandel überschätzt. Man meinte, der einzelne sei dem Einfluß dieser Medien schutzlos preisgegeben; er sei nichts anderes als ihr mehr oder weniger widerstandsloser Konsument. Die neuere Medienforschung hat diese Vorstellung gründlich revidiert. Sie hat gezeigt, daß es kaum möglich ist, ausschließlich auf dem Weg über die Massenmedien Menschen zur Änderung ihrer Einstellung zu bringen. Bei genauerem Zusehen erweisen sich die zwischenmenschlichen Kommunikationsnetze für den Prozeß der Bewußtseins- und Meinungsbildung als weitaus wirksamer. Den entscheidenden Einfluß haben dabei die Menschen, mit denen man täglich in engem Kontakt lebt: die Familie, der Freundeskreis, die Arbeitskollegen, der Stammtisch. Die bestimmenden Einsichten eines Menschen bilden sich gewöhnlich langsam im Milieu solcher Kleingruppen heraus. Dabei haben die Kleingruppen die Tendenz, sich nachhaltig gegen die Öffentlichkeit und ihre Institutionen abzusichern, gewöhnlich unter Führung des Mitglieds, das unausgesprochen als der führende Kopf dieser Kleingruppe gilt und das als «Meinungsführer» bzw. «Opinionleader» bezeichnet wird. Es scheint, als ob dieses Verhalten gegenüber früher noch zugenommen hat, insofern hier ein Abwehrmechanismus gegenüber der Überforderung durch die Pluralität der in der Öffentlichkeit vertretenen Meinungen im Spiele ist. Der einzelne wird so vielen unterschiedlichen Wertsystemen, Verhaltensmustern und Appellen gegenübergestellt, daß er, um angesichts dieser Vielfalt der einladenden Möglichkeiten nicht völlig irritiert zu werden, zu ihnen allen eine kritische Distanz einnimmt und seine Entscheidung, die gewöhnlich auf einen Kompro-

miß hinausläuft, im Rahmen der für ihn bestimmenden Kleingruppe fällt. Theologische Erwachsenenbildung kann in dem Maße und nur in dem Maße wirksam werden, wie sie mit diesen Kleingruppen in Kontakt steht. Um einen wirksamen Kontakt zu erreichen, muß sie sich dem Vokabular sowie den Denk- und Argumentationsgewohnheiten der Adressaten soweit wie möglich anpassen.

Aus diesen Überlegungen wird deutlich, warum kleine Gesprächsstudien- und Aktionsgruppen weitaus bedeutsamer sind als Predigten und Vorträge. Besonders lohnend wird die Arbeit dann, wenn sich eine solche Gruppe gründlich mit einem konkreten, unmittelbar am Ort anstehenden Problem befaßt und dabei eine Art Projektgruppe bildet.

Wo man meint, man könne sich die Mühe um die Gewinnung des Kirchenvolkes für die intendierten Reformen schenken, werden wichtige Reformvorhaben oft von der Wurzel her gefährdet. Da die Menschen sich gewöhnlich nicht gern von ihren vertrauten Auffassungen trennen, und da sich meistens vorwiegend solche Menschen zu engen Bekanntschaften zusammenschließen, die ähnliche Ansichten haben, darf man sich die Durchführung einer auf Reform hin angelegten Information nicht gerade leicht vorstellen. Erschwert wird die Umorientierung des einzelnen auf neue Perspektiven und Vorstellungen hin durch eine ganze Reihe psychischer Faktoren. Mit zunehmendem Alter läßt nicht nur die körperliche, sondern auch die geistige Mobilität bei den allermeisten nach. Dies ist zwar keine biologische Gesetzmäßigkeit, wohl aber ein Faktum, gewöhnlich bedingt durch mangelndes Training in der Umstellungsfähigkeit und durch den Ausfall oder das Versagen der Erwachsenenbildung. Die allgemein festzustellende Unwilligkeit gegenüber neuen Gedankengängen wird im kirchlichen Bereich noch einmal erheblich verstärkt durch einen weitverbreiteten anerzogenen Immobilismus. In dem Maße, wie das bisherige Kirchensystem durch unverrückbare Normen bestimmt zu sein schien, war die Erwartung höchstens darauf gerichtet, daß man die anderen änderte (‹bekehrte›), nicht aber sich selbst. (Bezeichnenderweise meinen die Mitglieder der verschiedenen Kirchen nicht sich selbst, wenn sie von ‹Konvertiten› sprechen, sondern andere, die ursprünglich einer anderen Kirche angehörten.) Man konnte sich für einen besonders zuverlässigen Christen halten, wenn und weil man nicht gewillt war, sich selbst in irgendeiner Beziehung umzu-

stellen. Diese Einstellung wurde noch verstärkt durch eine Dogmatik und ein Kirchenrecht, die von ihrem Wesen her höchstens periphere Veränderungen zu erlauben schienen.

Zwar hat sich inzwischen jedermann daran gewöhnt, in einer dynamischen Gesellschaft zu leben, die in dauernden Wandlungen begriffen ist. Den raschen und andauernden Wandlungen auf fast allen Gebieten des Lebens müßte ein angemessener Bewußtseinswandel korrespondieren. Dementsprechend wird die Erziehung zur begründeten und verantworteten Wendigkeit zu einer grundlegenden pädagogischen Aufgabe. Dies ist deshalb nicht gerade leicht zu leisten, weil gewöhnlich das dauernde Sich-Umstellen-Müssen nur selten als Erleichterung erlebt wird; man erfährt es eher als Strapaze. Zwar haben sich inzwischen die meisten Zeitgenossen daran gewöhnt, daß im technischen Bereich dauernde Veränderungen unvermeidlich sind. Aber diese Erfahrung führt noch nicht ohne weiteres zum Transfer auf das Gebiet religiösen Lebens. Im Gegenteil: Viele möchten nun um so mehr wenigstens im Bereich der Religion ‹ihre Ruhe haben›. Wer kann es schließlich aushalten, dauernd in Frage gestellt zu werden! Selbst bei manchen von denen, die sich jahrelang für fortschrittlich hielten und es wohl auch waren, vermindert sich im Laufe der Zeit die für eine dauernd neue Umstellung nötige Energie und damit die Aufgeschlossenheit für neue Gedankengänge. Sie ‹bocken›, weil es über ihre Kräfte geht, in einem wachsenden Tempo sich stets von neuem umstellen zu müssen.

Aus alledem geht nicht nur die große Bedeutung der theologischen Erwachsenenbildung hervor, sondern zugleich auch die Menge der Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hat. Die Schwierigkeiten werden noch einmal größer, wenn man sich klarmacht, daß die bisherigen Überlegungen sich nur in einer Richtung bewegten und die komplexe Wirklichkeit gar nicht zu erfassen vermochten. Von ganz anderen Ausgangspunkten her müssen wesentlich andere Aspekte mit in die Erwägung einbezogen werden, wenn man der Wirklichkeit gerecht werden will.

2. Es gibt nicht nur den Aspekt des für die effektive Durchführung der Kirchenreform notwendigen Bewußtseinswandels im Kirchenvolk. Vielmehr gilt zugleich weithin das Umgekehrte: der Bewußtseinswandel geht oft dem Plan einer Kirchenreform voraus. Aufgrund des sich ständig wandelnden Milieus, in dem der heutige Mensch auch in seiner Kleingruppe lebt, vollzieht sich bei

den allermeisten ein unaufhörlicher und oft unmerkter Bewußtseinswandel. Manche Erwachsene sind überrascht, wenn sie bei einer genauen Überprüfung feststellen, wie weit ausholend und wie tiefgreifend sich ihre Einstellung auf manchen Gebieten innerhalb weniger Jahre geändert hat. Diese Beobachtung steht in Spannung zu der vorher dargelegten; aber es wäre ein Zeichen von ideologischer Verengung, wollte man sie nicht wahrnehmen. Die Kirchenreform hinkt darum fast immer der Entwicklung des allgemeinen Bewußtseins nach.

Nun muß man aber damit rechnen, daß sich der durch das Lebensmilieu bedingte Bewußtseinswandel an der ‹Basis› stärker bemerkbar macht als in den Leitungsgremien und bei den Fachtheologen. Mehr noch: Man muß damit rechnen, daß es nicht selten auf diesem Gebiet zu einer kräftigen Diskrepanz zwischen der Kirchenleitung und der sogenannten Basis kommt. Die Gefahr der ‹Betriebsblindheit› und der Selbstbestätigung durch den anscheinend immer noch gut funktionierenden ‹Betrieb› ist bei der Kirchenleitung sehr viel größer als ‹vor Ort›. Auch die Fachtheologen sind nicht immer und auf jeden Fall am meisten sensibel für die fälligen Veränderungen. Man darf damit rechnen, daß manche der sehr ‹fortschrittlichen› Theologen sehr überrascht dastünden, würden sie feststellen, wie wenig das, was sie sich ausgedacht haben, den tatsächlichen Erfordernissen entspricht. Ein Pfarrer oder gar ein Jugendseelsorger spürt viel unmittelbarer das Ausbleiben oder das Umschlagen der Resonanz auf früher als dauernd gültig Geglaubtes oder auch die negative Resonanz auf ‹von oben her› vorgeschlagene oder verordnete Reformen. Er muß recht oft das amtlich vorgeschriebene Verhalten durchbrechen, um überhaupt noch mit seinen Leuten reden zu können. ‹Vor Ort› erlebt man die Angewiesenheit auf Resonanz sehr viel unmittelbarer als in den Leitungsgremien oder in den Hörsälen der Theologen. Der Jugendseelsorger zum Beispiel kommt nicht daran vorbei, auszuprobieren, was tatsächlich ‹geht›. Es wäre ein schlimmes Mißverständnis, wollte man dieses Ausprobieren disqualifizieren als modische Anpassung oder als falsche Nachgiebigkeit oder als Verrat am Glauben. Das gemeinte Ausprobieren kann sehr wohl darauf gerichtet sein, die zukunftsweisenden Neuansätze für die Weiterentwicklung des Glaubensbewußtseins, die sich ‹von unten her› anmelden, aufzugreifen. Viele fruchtbare Ansätze zur Kirchenreform, die wir aus der Geschichte kennen, entwickelten sich auf diesem Wege, oft sogar zunächst in der Form

des konstruktiven Ungehorsams. Man hatte zwar weder entsprechende Vorschriften noch eine allseitig durchdachte Theorie; wohl aber wurde sehr kräftig die praktische Notwendigkeit empfunden, dieses oder jenes anders zu machen als bisher. Dies gilt nicht nur für den liturgischen Bereich, sondern auch für die pastorale Behandlung etwa der konfessionsverschiedenen Ehen oder der geschiedenen oder wiederverheirateten Katholiken; es erstreckt sich bis hinein in die verbale Artikulation des Glaubensbewußtseins.

Wenn eine Differenz zwischen dem offiziellen Glauben der Kirche und dem faktischen Glauben der Gläubigen festzustellen ist, dann muß dies nicht von vornherein zu Lasten der Gläubigen gehen. Man muß immer mindestens mit der Möglichkeit rechnen, daß sich hier nicht nur Ausfallserscheinungen zeigen, sondern zugleich neue, verheißungsvolle Anstöße zu gültigen Innovationen.

Nicht unwichtig ist in diesem Zusammenhang die Position der Jugend. Von Natur aus neigt sie, auch gegenüber den etablierten Formen kirchlichen Lebens, zum ‹Ikonoklasmus›,<sup>2</sup> zum Bildersturm: Sie weigert sich, das bisher fraglos Geltende unkritisch zu übernehmen. Sie bemüht sich um ein neues Vokabular, um neue Umgangs- und Lebensformen und neue Weisen des Denkens und Handelns. Alles dies gilt auch im Bereich des Glaubens. Diejenigen, denen es um eine gültige Kirchenreform geht, tun gut daran, sorgfältig auf das Neue achtzugeben, das sich hier anmeldet. (Im Hinblick darauf verdient ein Phänomen wie das des ‹Jugendkonzils› in Taizé besondere Beachtung.) Wo der Bewußtseinswandel zu einer kritischen Beurteilung des bisher Gültigen führt und wo es dann trotzdem nicht zu der als nötig erkannten Änderung kommt, sind Spannungen und Frustrationen unvermeidlich. Diese können so stark werden, daß das Interesse an Reformen umschlägt in totale Aufkündigung der Anteilnahme. Gerade bei Theologiestudenten kommt es oft zur Abwanderung aufgrund von Enttäuschung. Man wandert zu antiautoritären Bewegungen hin ab, wo man das zu finden hofft, was man in der Kirche vergeblich sucht, oder aber man verschreibt sich dem orthodoxen Marxismus: Nachdem man sich von einer Form der Orthodoxie freigeschwommen hat, landet man wieder bei einer anderen. In weniger auffälligen Absetzbewegungen wandert man zu jenen Wissenschaften hin ab, die auf jene Veränderung hin abzielen, die man der Theologie nicht zutraut: zur Pädagogik, zur Psychologie und zur Soziologie.

3. Der große Einwand gegen eine breit angelegte Mühe um die Förderung des Bewußtseinswandels ist die Forderung, man müsse auf «die Schwachen» Rücksicht nehmen. Es ist aber zu fragen, ob nicht womöglich die weitverbreitete «Verwirrung» unter den sogenannten «schlichten Gläubigen» mehr durch den Mangel an Aufklärung und Information bewirkt wurde als durch eine Überfülle; ob nicht die Anfälligkeit für Verwirrungen gerade aus einem schlimmen Informationsdefizit herrührt, das einerseits durch eine kirchlich immer noch kräftig praktizierte Informationsfilterung bedingt ist.<sup>3</sup> Der «sensus ecclesiae» ist nicht von vornherein am meisten dort vorhanden, wo bisher Gültigem kritiklos zugestimmt wird. Vor allem jene Erneuerungsbewegungen im Laufe der Geschichte, die von Heiligen initiiert und durchgetragen wurden, zeigen dies besonders deutlich. Natürlich kann sich noch nicht jeder heutige Reformansatz durch Berufung auf diese geschichtlichen Phänomene rechtfertigen. Aber noch weniger kann eine ängstliche Abwehr jeder Reform und jedes Bewußtseinswandels vor der Geschichte bestehen.

4. Schon aufgrund der bisher dargestellten Aspekte läßt sich erkennen: Ein vielseitiger Lernprozeß ist nötig, wenn es zu einer wirksamen Reform der Kirche kommen soll. Dabei haben wir noch keineswegs alle Dimensionen des anstehenden Problemkomplexes verfolgt. Wollte man vollständig sein, so müßte man zum Beispiel auch der Tatsache nachgehen, daß es in manchen Fällen doch auch so etwas gibt wie einen kräftigen Bewußtseinswandel durch das Erlebnis einer verordneten Kirchenreform. Um nur ein Beispiel zu nennen: Die wiederholte Teilnahme an einer ökumenischen Trauung kann unter Umständen eine vorher ausgeprägte negative Einstellung zur konfessionsverschiedenen Ehe von Grund auf ändern. Jedenfalls gibt es ein vielfältiges Zueinander der verschiedenen Faktoren. Um der Wirklichkeit gerecht zu werden, muß man von einer Art Regelkreis sprechen, und im tatsächlichen Verhalten muß man darauf bedacht sein, diesem Regelkreis zu entsprechen. Die Programme, die «von oben her» aufgestellt werden, brauchen eine Rückkopplung von der Basis her, und diese muß neben der Möglichkeit zu kleineren Korrekturen des Programms auch die Möglichkeit zu grundlegenden Innovationen enthalten. Verschiedene Versuche in deutschen Diözesen auf dem Gebiet der kirchlichen Regionalplanung haben gezeigt, wie ein solcher Regelkreis wirksam werden kann. In der Diö-

zese Münster zum Beispiel war im Jahre 1969 «von oben her» ein «Strukturplan» vorgelegt worden. Nachdem er an der Basis kräftig diskutiert worden war, mußte er wieder in der Schublade verschwinden, weil er nicht akzeptiert wurde. Umgekehrt wählte man zum Beispiel in der Erzdiözese Freiburg einen anderen Weg: «Von oben her» wurden nur einige allgemeine Anstöße zur Diskussion des Themas gegeben, zugleich mit der Bitte, «von unten her» Vorschläge für eine Neuordnung der kirchlichen Territorialstrukturen zu entwickeln. Die daraufhin sich entwickelnden Vorschläge wurden fachkundig begleitet und gefördert, und so ergab sich innerhalb von zwei Jahren sowohl bei den Priestern als auch bei den Pfarrgemeinderäten jener Bewußtseinswandel, der den nötigen Reformen nicht nur zustimmte, sondern nach ihnen verlangte.

In der Richtung eines solchen Regelkreises liegt wohl auch die Aufgabe einer zukunftssträchtigen Praktischen Theologie. Sie müßte einen starken empirischen Akzent erhalten. Es müßte hier ähnlich zugehen wie bei der seit einiger Zeit unter angelsächsischem Einfluß in Deutschland anlaufenden Curriculum-Forschung. Hier wird nicht mehr wie bisher deduktiv und dezisionistisch verfahren. Vielmehr versucht man einen Regelkreis zu entwickeln, in dem Gesamtkonzepte, die Untersuchung von Einzelfaktoren sowie die Stellungnahmen und Erfahrungen der «Abnehmer» aufeinander einwirken. Wollte man dies auf die Praktische Theologie übertragen, so käme es darauf an, auf empirischem Wege nicht nur Tagesauffassungen zu erheben, sondern vor allem langfristige Trends zu ermitteln. Die theologische Erwachsenenbildung könnte dabei nicht nur die Funktion der Vermittlung von «oben nach unten» haben, sondern auch die in umgekehrter Richtung. Freilich müßten dafür die nötigen Arbeitsformen noch erst entwickelt werden. Wenn die theologische Erwachsenenbildung nicht nur etwas «beibringen» will, das andere «ausgedacht» haben, sondern Denkvorgänge anregen will, die einen wechselseitigen Informationsfluß erlauben, so muß sie die aufgezeigten Zusammenhänge zu Bewußtsein bringen. Dazu gehört zum Beispiel das Einbeziehen des Rollenspiels (durch das man sich in die Rolle eines anderen, etwa eines Bischofs oder eines Theologen oder eines Pfarrers oder eines konservativen bzw. fortschrittlichen Kirchenmitgliedes hineinversetzt), das gruppenspezifische Arbeiten, das Durchleuchten aggressiven Verhaltens, damit man lernt, auf andere zu hören; dazu gehört die bio-

graphische Beleuchtung der Erfahrungen, die der einzelne in seinen verschiedenen Lebensbezügen macht, und vieles andere. Hier zeigen sich viele bisher weithin vernachlässigte Dimensionen der theologischen Erwachsenenbildung. Eine solche Arbeitsweise setzt für die gesamte Religionspädagogik die Erziehung zur geistigen Wendigkeit als eine Grundaufgabe voraus. Wo ein Christ der Meinung verfällt, er sei in der Reifung seines Glaubens bereits beim Zielpunkt angekommen, da erschläft seine geistige Kraft. Da sieht er sich dazu genötigt, vor allem das Erreichte zu verteidigen, während er doch eigentlich auf das ausgerichtet sein sollte, was bisher noch nicht erreicht werden konnte.<sup>4</sup> Jedenfalls ist das Ziel der Beschäftigung mit den Fragen des Glaubens nicht eine unproblematische Rechtgläubigkeit, sondern eine bleibende geistige Aufgeschlossenheit. Was manche für Rechtgläubigkeit halten, ist nichts anderes als das Ergebnis von Denkfaulheit, während das, was manche als Unbeständigkeit betrachten, nichts anderes ist als ständige Wandlungsfähigkeit. Geistige Aufgeschlossenheit und Wandlungsfähigkeit dürfen aber nicht nur eine ‹geistige› Angelegenheit des einzelnen oder kleiner Gruppen bleiben.

Dies würde zu Frustration und Abwanderung führen. Sie verlangen auch im Bereich des kirchlichen Lebens nach einer Reform der Verhältnisse, durch die sich die Kirche selbst als wandlungsfähig und auf Zukunft hin offen erweist, als eine Gemeinschaft, die bei allem Wissen um ihre prinzipiell unaufhebbare Vorläufigkeit ihre faktische Unzulänglichkeit ständig von neuem transzendieren muß, als Ausdruck ihrer Hoffnung auf das, was sie selbst niemals machen kann.

<sup>1</sup> Vgl. für den gesamten folgenden Abschnitt Elmar Bartsch u.a., Verkündigung (Mainz 1970) 25 f.

<sup>2</sup> Vgl. Hugo Abmann, Theologie der Revolution als Sprach-Ikonoklasmos und neues Sprechen: Ernst Feil/Rudolf Weth, Diskussion zur ‹Theologie der Revolution› (München-Mainz 1969) 235–240.

<sup>3</sup> Vgl. J. B. Metz, Reform und Gegenreformation heute (Mainz 1969) 21 ff.

<sup>4</sup> Vgl. Otto Betz, Die Zumutung des Glaubens (München 1968) 60 f, 91.

#### ADOLF EXELER

geboren am 15. Februar 1926 in Rheine (Westfalen), 1951 zum Priester geweiht, er studierte an der Universität Münster, doktorierte und habilitierte sich in Theologie, ist Professor für Pastoraltheologie an der Universität Münster. Er veröffentlichte u.a.: Die neue Gemeinde (Mainz 1966), Glaube an Jesus, den Christus (Freiburg i. Br. 1968).

Adrian Hastings

### Soll die Kirchenreform von der Spitze oder von der Basis ausgehen?

Wenn man versuchen will, auf diese Frage eine Antwort zu finden, so beginnt man tunlichst mit einer Betrachtung des in jüngster Zeit angelaufenen Vorganges der konziliaren Reform in sich. Viele der hauptsächlichsten Reformen des Zweiten Vatikanums waren, wie sich aus einer Untersuchung der Erstentwürfe ergibt, von denen, die sie im Zentrum der Kirche geplant hatten, kaum gewünscht oder beabsichtigt. Doch das Konzil einigte sich auf große Reformen, von denen einige noch im Stadium der praktischen Verwirklichung

stehen und ihrerseits die Bühne bilden für andere, um die gegenwärtig noch gekämpft wird. Was getan wurde, konnte indessen nicht ohne das Tätigwerden der zentralen Autorität und deren Autorisierung getan werden. Das war natürlich weitgehend deshalb der Fall, weil die zentrale Autorität in der katholischen Kirche eine ungeheure Blockierungsgewalt, die Gewalt eines äußerst gewichtigen Vetos besessen hatte: Ihre negative Kraft kann bedeutend wirksamer werden als ihre positive. So war eine Entscheidung der zentralen Autorität, ihr Veto zurückzuziehen, notwendige Voraussetzung für jede Reform, obwohl diese Entscheidung auf der anderen Seite bedeutend weniger wirksam ist für ihre positive Durchführung.

Ebenso wahr ist es, daß die Reformen des Konzils auch außerhalb der zentralen Gewalt zum größten Teil vorher nicht erwünscht waren – weder von der Mehrheit der Hierarchie noch von der Mehrheit der Priester, noch auch in bewußter Form von der Laienschaft der weitaus meisten Gebiete. Nachträglich sind sie in beachtlichem Umfang praktisch durchgeführt worden – zum Teil